

Marc Sway kommt nach Hause

Der Musiker und seine Band haben im Salzhaus Brugg drei Tage lang für die kommende Frühlingstournee geprobt und am Premierenkonzert erstmals Songs aus dem brandneuen Album «Way Back Home» zu Gehör gebracht

VON URSULA BURGHERR (TEXT UND FOTO)

Der Titel des neuen Albums von Marc Sway und Band, «Way Back Home», hat mit Brugg einen grossen Zusammenhang. Drei Tage lang im Salzhaus zu proben und dort das allererste Konzert zu geben, bevor die ausgedehnte Schweiz-Tournee startet, ist für den 39-Jährigen auch eine Art «Weg zurück nach Hause». «Im Salzhaus habe ich schon gespielt, als ich noch ganz jung war. Mittlerweile ist es für mich ein total vertrauter Ort geworden, an dem ich mich wohlfühle», meint Sway im Interview und zeigt sein unverkennbares breites Lachen.

Hinzu kommt, dass Schlagzeuger Simon Kistler und Gitarrist Jeremy Baer waschechte Brugger sind. «Der Salzhaus-Verein und wir sind mittlerweile zu einer Familie zusammengewachsen», meinen alle einstimmig. Um zu testen, wie die teilweise noch nie gehörten Songs ankommen, wurden die Medienleute aus der ganzen Schweiz zu einem exklusiven Showcase ins atmosphärische und altehrwürdige Kulturlokal geladen.

In Schlieren und Rio aufgenommen

«Way Back Home» erscheint am 12. April. Bereits in die Gehörgänge eingeklinkt hat sich die Single-Auskoppelung «Beat Of My Heart». Den neuen Tonträger hat Sway in Schlieren und Rio aufgenommen. «Ich hatte in Brasilien die Gelegenheit, mit den weltbesten Perkussionisten zusammenzuarbeiten», berichtet er im Salzhaus stolz.

So rhythmisch wie nie kommen die Songs deshalb daher und fahren direkt in die Glieder. Leuchtende Pendel schwingen auf der Bühne hin und her und Marc Sway singt von «Saudade», dem portugiesischen Wort für Sehnsucht. Ein Gefühl, das der Brasil-Schweizer (die Mutter stammt aus Brasilien) bestens kennt. «Ich bin in zwei verschiedenen Kulturen zu Hause und das Thema Weggehen und Heimkommen hat mich stark geprägt.



Sie testen, wie die teilweise noch nie gehörten Songs ankommen: Marc Sway und Gitarrist Jeremy Baer (l.), der in Brugg aufgewachsen ist.

«Im Salzhaus habe ich schon gespielt, als ich noch ganz jung war. Mittlerweile ist es für mich ein total vertrauter Ort geworden.»

MARC SWAY MUSIKER

Deshalb sind die Lieder auch sehr emotional geworden», meint Sway nach seinem Auftritt. Welche seiner zwei Ursprungsländer bevorzugt er? «Mittlerweile liebe ich beide. Mit allen Ecken und Kanten», verrät er und lacht wieder.

Er ist bodenständig geblieben

Der Titelsong «Way Back Home» ist eine melodiose Ballade mit mehrstimmigem Gesang. Auf der Bühne immer mit dabei: seine Schwester Carmen, die als Backgroundsängerin zur hochkarätigen Band

gehört. Sehr zugänglich sind alle neuen Stücke, ohne jemals belanglos zu werden. Dazu kommt Sways unverkennbare Soul-Stimme, über die er in einem Interview im Radio SRF 3 einmal sagte: «Gott hatte einen guten Tag, als er mir diese Stimme gab.»

An «Severina», Marc Sways absoluten Überhit aus dem Jahr 2008, mögen sich die einen oder anderen etwas überhört haben. Doch dieser bekundet mit entwandendem Charme: «Ich habe den Titel für meine Frau geschrieben und ihr verspro-

chen, ihn jeden Abend zu singen.» Eine der ganz grossen Stärken des Sängers ist, dass er trotz des Erfolgs absolut authentisch und bodenständig geblieben ist. Das bestätigt auch Hugo Mauchle, der ihn seit sechs Jahren managt und in- und auswendig kennt. Ebenfalls am Showcase für die Medien dabei war die angesagte Jungköchin Nadia Damaso, die mit ihrem Buch «Eat Better Not Less» Furore macht. Sie steuerte zum Booklet von «Way Back Home» ein paar Rezepte aus der brasilianischen Küche bei.

Mit Parkierungschaos ist es bald vorbei

Der Platz beim Windischer Gemeindehaus ist unübersichtlich und wirkt nicht sehr einladend. Das soll sich ändern.

VON MICHAEL HUNZIKER

Eine einheitliche Parkierungsordnung fehlt, ein behindertengerechter Parkplatz ebenfalls, dafür bestehen Stolperfallen: Geplant ist, die Umgebung des Gemeindehauses in Windisch neu zu gestalten und zu strukturieren. Auf der einen Seite soll der Brunnenplatz hin zur Hauserstrasse so aufgewertet werden, dass er zum Verweilen einlädt. Auf der anderen Seite wird, ist vorgesehen, die Parkierung an der Dohlenzelgstrasse neu organisiert. Heute herrsche oft ein Parkierungschaos, heisst es im Baugesuch, das bis 1. April auf der Abteilung Planung und Bau aufliegt. Der Vorplatz und die Umgebung sollen eine bessere Regelung erhalten, geschaffen werden soll eine parkartige Situation.

Die Parkplätze werden durchnummeriert, einer ist für Elektroautos reserviert, einer wird behindertengerecht erstellt. Der Mobility-Parkplatz bleibt bestehen. Neben dem neuen Velounterstand vor der Raiffeisenbank wird die zentrale Parkuhr installiert. Die Gratsparkzeit, ist den Unterlagen zum Baugesuch zu entnehmen, beträgt 30 Minuten. Danach kostet jede Stunde 1 Franken.

Für die Neugestaltung der Umgebung ums Gemeindehaus - bestehend aus Vorplatz und Brunnenplatz - hat der



Neu werden die Parkplätze rund um das Gemeindehaus im Bereich Dohlenzelgstrasse durchnummeriert.

Einwohnerrat im letzten Oktober einen Kredit von 242 000 Franken genehmigt. Der bauliche und technische Zustand der Umgebung des 1964 erbauten Gemeindehauses entspreche in vielen Teilen nicht mehr den heutigen Anforderungen, hielt der Gemeinderat damals in seiner Botschaft fest.

Für die Instandstellung des Brunnens werden rund 15 000 Franken aus dem Brunnenpreis verwendet. Dieser wurde der Gemeinde 2015 von der Hausenstein-Stiftung zugesprochen.

Wo sich Menschen wohlfühlen

Stadtforscher Christian Schmid hat in der Campusgalerie Brugg-Windisch über Hochhäuser, neue Siedlungskonzepte und urbane Qualität gesprochen.

Mehr als 100 Personen nahmen am letzten Referat der Reihe Siedlungsentwicklung teil, die von der Arbeitsgruppe Quartierentwicklung des Quartiervereins Klosterzelg-Reutenen in der Campusgalerie Brugg-Windisch veranstaltet wurde. Stadtplaner und Soziologe Christian Schmid, Professor an der Architektur-Abteilung der ETH Zürich, zeigte in seinem Vortrag auf, wie unsere Vorstellung von urbaner Entwicklung von Bildern geprägt wird, die nicht immer in einem realen Bezug zur Wirklichkeit stehen.

So sind Hochhäuser nach seiner Erfahrung keine Zeichen urbaner Qualitäten oder Verdichtung. In einer der am stärksten verdichteten Städte der Welt - Tokyo - gibt es beispielsweise nur wenige Hochhäuser. Nach verheerenden Erdbeben wurden keine mehr gebaut. Auch in Paris gibt es, abgesehen von dem ausserhalb gelegenen Quartier La Défense, nur ein einziges Hochhaus: den Tour Montparnasse.

Schmid, zusammen mit Jacques Herzog, Pierre de Meuron, Marcel Meili und Roger Diener Autor der Studie «Die Schweiz - ein städtebauliches Porträt», hob die spezielle Rolle des Raums Brugg/Windisch hervor, der sich zwischen zwei Zentrumsregionen befindet. Einerseits ist das der boomende Grossraum Zürich (der bis Baden geht), andererseits die Städte Aarau/Olten. «Brugg und Windisch haben



Der Soziologe Christian Schmid. ZVG

bis jetzt die Chance gehabt, sich im Schatten der grossen Wachstumszentren eine gewisse, weniger dem Wachstumsstress ausgesetzte Wohnlichkeit und einen entsprechenden Lebensraum erhalten zu haben. Dies ist eine Qualität dieser Region, die ihren eigenen Wert hat.» Er forderte die Anwesenden auf, sich für den Schutz dessen einzusetzen, was die Qualität dieser Region ausmacht. So bleibe der Region erhalten, was sie gegenüber den anderen Regionen unterscheidet.

Bauen in Etappen ist vorteilhaft

In einem Nationalfonds-Projekt gingen Schmid und sein Team der Frage nach, was Urbanität ausmacht. Wichtiger Baustein der Studie waren Befragungen der Leute, die in den beforschten Gemeinden wohnten und sich dort bewegen. Sie fanden sechs Begriffe, die das Phänomen «Urbanität» beschreiben: Zentralität, Diversität, Interaktion, Zugänglichkeit, Adaptierbarkeit und Aneignung. Vor allem Di-

versität, das heisst möglichst unterschiedliche Nutzungen, vielfältige Eigentümer und Dienstleistungen charakterisieren dabei das bunte und quirlige Leben urbaner Zentren. Schmid sagte: «Wenn ein Eigentümer ein grosses Grundstück überbauen will, so soll er das Grundstück - wenn immer möglich - in verschiedenen Etappen überbauen. Das lässt die Möglichkeit offen, auf die mit der Zeit sich verändernden Bedürfnisse reagieren zu können.» Uniforme, standardisierte Lösungen verhinderten das Entstehen von Urbanität.

Entsprechend dem Postulat der Diversität wies der Soziologe auch auf die Adaptierbarkeit von Gebäuden hin. So müssten beispielsweise Geschäftsbauten, die vor 30 Jahren errichtet worden sind und damals hoch prämiert wurden, abgerissen werden. Sie werden nicht mehr als Büros gebraucht und es ist nicht möglich sie für andere Nutzungsformen (Wohnungen etc.) umzuwandeln. Alte Industriebauten wie Shedhallen hätten sich hingegen als ideale Gebäude für vielfältige Nutzungen erwiesen und sollten daher erhalten bleiben.

Auch die Aneignung der Gebäude und deren Umgebung durch die Nutzer sei von grosser Bedeutung für die Entwicklung eines urbanen Lebens. Sterile Gebäudekomplexe, die es nicht zulassen, dass Dienstleistungsbetriebe ihre Besonderheiten klar signalisieren können, verhindern die Identifikation mit dem Ort. Häufig sei es die Angst der Eigentümer, die Kontrolle über die Räume zu verlieren, die zu uniformen Lösungen führt. Das stehe dem Ideal urbanen Lebens entgegen, das dem Einzelnen auch Raum für eigenständige Gestaltbarkeit offenlässt. (AZ)